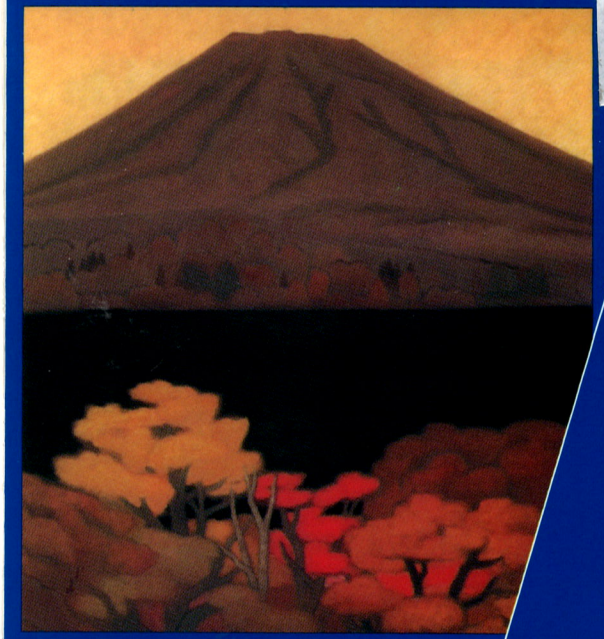
Meister Ryōkan

5033
P
35419



Alle Dinge sind im Herzen

Poetische Zen-Weisheiten

Vorwort von David Steindl-Rast

HERDER SPEKTRUM

HERDER spektrum

Band 5718

Das Buch

„Vom Dieb zurückgelassen –
Der Mond
Im Fenster."
Mit Gelassenheit und Humor reagiert der japanische Zen-Meister Ryōkan auf den Verlust seiner Sachen, als er nach Hause kommt und entdeckt, daß bei ihm eingebrochen worden ist. In wenigen Zeilen gelingt es ihm, die Grundhaltungen des Zen sichtbar werden zu lassen: Meditation, Leben in Harmonie mit der Natur, Sein-lassen, Absichtslosigkeit, Gewaltlosigkeit, Achtung der einfachen Dinge, Mitgefühl. Indem Ryōkan seinen Alltag als Einsiedler und Bettelmönch beschreibt, gibt er Antworten auf menschliche Grundfragen wie Tod und Glück, Vergänglichkeit, Leben und Zeit, Schönheit und Freiheit, Wahrheit und Wirklichkeit. In manchen Texten erzählt er vom Spiel mit den Dorfkindern, in anderen vom Besuch bei den Bauern der Nachbarschaft oder vom Reisweintrinken mit Freunden, dann aber auch von seinen Bettelgängen und von kalten, einsamen Winternächten in seiner Hütte. Mit außerordentlicher Schlichtheit und Wahrhaftigkeit drückt Ryōkan seine persönlichsten Gefühle aus: seine Freude und Trauer und auch seine Liebe zu den Menschen. Und immer wieder ist es die Schönheit der Natur, in der er Quellen der Weisheit findet und aus der er neue Kraft gewinnt.
Mit diesem Band werden zahlreiche im Deutschen bislang unbekannte Texte eines der berühmtesten japanischen Zen-Meister erstmals vorgelegt. Ein Buch, das dazu ermutigt, sich jeder Minute seines Lebens zu erfreuen und über das eigene Sein und alles, was es gibt, zu staunen – und manchmal auch herzhaft zu lachen.

Der Autor

Der Zen-Mönch Ryōkan (1758–1831) lehnte, nachdem sein Meister gestorben war, wiederholt Angebote ab, Abt eines Klosters zu werden, und führte statt dessen das Leben eines „freiherzigen Zen-Vagabunden". In seinen letzten drei Jahrzehnten lebte er in einer abgelegenen Hütte als Einsiedlermönch. Die anekdotischen Geschichten über ihn und seine poetischen Weisheitstexte sind heute in Japan allgemein bekannt, wo Ryōkan höchstes Ansehen als Dichter und Zen-Meister genießt.

Meister Ryōkan

Alle Dinge sind im Herzen

Poetische Zen-Weisheiten

Aus dem Japanischen ins Englische übersetzt von
John Stevens

Vom Englischen ins Deutsche übertragen und mit einer Einführung von Munish B. Schiekel

Mit einem Vorwort von David Steindl-Rast

HERDER 45

FREIBURG · BASEL · WIEN

Teil III: Tautropfen auf einem Lotusblatt
Titel der amerikanischen Originalausgabe: „Dewdrops on a Lotus Leaf.
Zen Poems of Ryōkan“,
© John Stevens 1993,
mit freundlicher Genehmigung von Shambhala Publications, Inc.,
P. O. Box 308, Boston, MA. 02117

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlorfrei gebleichtem Papier

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany
Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe 2006
www.fgb.de
Umschlaggestaltung und Konzeption:
R·M·E München / Roland Eschlbeck, Liana Tuchel
Umschlagmotiv: Farbholzschnitt von Ando Hiroshige (1797–1858)
ISBN-13: 978-3-451-05718-2
ISBN-10: 3-451-05718-2

INHALT

Vorwort
von David Steindl-Rast
7

Anmerkung
zur deutschen Übertragung
15

I.
Leben und Poesie des Großen Narren Ry¯okan
17

II.
Anekdoten über Meister Ry¯okan
47

III.
Tautropfen auf einem Lotusblatt
61

Literaturverzeichnis
155

Hinweis zu den Abbildungen
157

Vorwort

„Zeit ist eine Funktion des Raumes", behaupten die Physiker. Unserem Erleben bleibt dies freilich fern. Ich mußte aber doch daran denken, weil es mir sonderbar vorkam, zu sagen: Ryōkan ist ein Zeitgenosse Goethes. Was soll Gleichzeitigkeit bedeuten bei der Entfernung Japans von Europa im frühen neunzehnten Jahrhundert? Welten trennen Goethes Weimar von Ryōkans Shimazaki. Und doch ereignet sich hier wie dort in den zwanziger Jahren unter völlig verschiedenen äußeren Umständen dasselbe: Ein weitberühmter, greiser Dichter verliebt sich Hals über Kopf in eine viel jüngere Frau. Goethe in Marienbad verliert den Kopf bei der Begegnung mit Ulrike von Levetzow, Ryōkan verliebt sich in die junge Nonne Teishin.

Den Kopf hatte Ryōkan allerdings schon längst verloren. Dafür war er bekannt. Schon vierzig Jahre vorher hatte sein Lehrer Kokusen ihn *Daigu* genannt, den großen Narren. Närrisch war er zeitlebens wie ein Verliebter, weil er eben in die ganze Welt verliebt war. Das machte ihn seinen Zeitgenossen so liebenswert, und daran liegt es wohl auch, daß seine Gedichte uns noch über Raum und Zeit hinweg so zu Herzen gehen.

In seinen Gedichten verwirklicht Ryōkan eine Zeile aus Rilkes *Stundenbuch*: „Nichts ist mir zu klein, und ich lieb' es trotzdem." Und wie Rilkes Mönch die lieben Dinge groß und auf Goldgrund malt,

so nennt dieser Zen-Mönch alles liebevoll beim Namen. Er schreibt nicht einfach von Blumen, sondern nennt sie Buschklee, Veilchen, Löwenzahn, Hirtentäschel, Winde, Waldrose, wilde Petersilie. Seine ganze Umwelt wird so für uns lebendig. Die Berge rund um seine Hütte, der Kuckuck im Frühlingswald, der Schrei der Wildgänse in der Herbstnacht, Krähen im Winter. Wir hören den Hirsch röhren und den Affen im Schneeregen heulen, weil er friert. Frösche konzertieren am Teich, Karpfen schwimmen drin, Schmetterlinge ziehen darüber hin. Grillen zirpen in der Mittagsglut, Glühwürmchen leuchten abends im Moos. Wir lernen die fette Katze kennen und den jungen Hund und die Menschen, die Ryōkan begegnen: den Bettler an der Brücke, den Bauernjungen mit der Hacke, Dorfschönheiten am Fluß und die Kinder, immer wieder die Kinder, mit denen er Ball spielt und herumtollt und um die er weint, wenn sie an Pocken sterben.

Aber nicht nur die Pflanzen, Tiere und Menschen liebt Ryōkan, sondern auch die Dinge, besonders die vernachlässigten. Er kann nicht dulden, daß sie ehrfurchtslos behandelt werden. Einen zerbrochenen Reistopfdeckel ehrt er mit schönen Schriftzeichen, die ihn wieder wertvoll machen. Seiner neuen Vase widmet er ein rührendes Gedicht; sie wird sich nie mehr einsam fühlen müssen, verspricht er ihr, und er wird sie immer sorgsam abstauben. Als er bemerkt, daß er seine Bettelschale irgendwo am Straßenrand hat liegenlassen, sorgt er sich nur, weil sie so einsam sein muß, die „traurige kleine Bettelschale". Und wenn er in der Winterkälte den abgenutzten, steifen Pinsel mit seinem Atem wärmt, so spüren wir echte Herzenswärme.

... wenn du nicht von Dingen
tief in deinem eigenen Herzen schreibst,
Was ist denn da der Sinn,
so viele Worte zu machen.

In Teishins Herz findet Ryōkan dann im Alter volles Verständnis für sein eigenes Herz. Es ist kein Zufall, daß sie es ist, die seine Gedichte sammelt und veröffentlicht. Der arme Goethe fand bei Ulrike nicht so tiefes Verstehen. Wie viel aber auch ihm diese letzte Liebe bedeutete, sehen wir daran, daß er seine *Marienbader Elegie* „eigenhändig mit lateinischen Lettern ... auf starkes Berlinpapier geschrieben und mit einer seidenen Schnur in einer Decke von rotem Maroquin befestigt", immer bei sich trägt, wie Eckermann berichtet. Daß Ulrike ihn zurückwies, brach ihm das Herz. „Herz" wird aber doch von den beiden Dichtern ganz verschieden verstanden. Goethes *Elegie*, die der Gipfel seiner Liebeslyrik genannt wurde, spricht vom Herzen als von einer Burg mit fester, zinnenhoher Mauer, die die Geliebte „in sich bewahrt". Ryōkan, der „freiherzige Zen-Vagabund", wie er sich selbst nennt, weiß:

Wir begegnen einander, nur um uns zu trennen,
Wir kommen und gehen, wie die weißen Wolken.

Bleibe deinem eigenen Herzen treu, sagt er der Geliebten, deinem, nicht meinem.

Wenn dein Herz
Sich treu bleibt,
So werden wir so fest verbunden sein
...
Für endlose Zeiten.

So verstanden ist das Herz der Schnittpunkt vom unnennbaren Einen mit dieser Welt der hunderttausend lieben Namen. Indem die Liebenden beide ihre Herzen dem Einen öffnen, sind sie eins.

Wenn du das Geheimnis
des Buddhismus wissen möchtest,
Hier ist es: „Alle Dinge sind im Herzen!"

Wer mit offenstehendem und so „leerem" Herzen in alle Dinge verliebt ist, der ist eben anders verliebt, anders närrisch, als wir dies gewöhnlich verstehen.

Geh in das Leben hinein,
so tief du kannst,
Dann wirst du fähig,
selbst die Blüten sein zu lassen.

Das Loslassen entspringt hier dem tiefsten Hineingehen in das Leben, der innigsten Liebe. Teishin oder Ulrike, erwidert oder verschmäht, so oder so bricht wahre Liebe den Liebenden das Herz. Wir dürfen aber dieses Herzzerbrechen als ein Aufbrechen verstehen, als ein Öffnen unseres Herzens für das unbegrenzte Namenlose. Die Liebe, die fähig wird, „selbst die Blüten sein zu lassen", mündet in grenzenloses Mitleid.

Wenn ich
An die Leiden der Wesen
In dieser Welt denke,
So wird ihre Traurigkeit,
zu meiner.

Oh, wäre meine Mönchsrobe
Weit genug,
All die leidenden Menschen
In dieser fließenden Welt
Zu bergen.

Solches Mitleid hat Wirkkraft in unserer Welt. Ryōkan wird zugeschrieben, einen eigenwilligen Jungen, ohne ein Wort zu sagen, mit einer Träne zur Besserung bewogen zu haben. Vielleicht dürfen wir diese Träne in jener glänzenden Perle sehen, von der Ryōkan sagt:

Strahlender funkelt sie
Als Sonne und Mond,
Und jedes Auge erleuchtet sie.
...
Ich würde diesen Schatz
Jedem kostenlos schenken,
Aber kaum jemand
Fragt danach.

Hier nochmals eine Parallele, diesmal zwischen Goethes Ulrike und Ryōkans Teishin. Beide jungen Frauen strahlten wie diese Perle des Mitleids. In einem seiner letzten Gedichte schreibt Ryōkan, schon todkrank:

Wenn die Dämmerung zu lächeln beginnt,
Wird eine Frau kommen
Und meine stinkende Bettwäsche waschen.
...

Meine Hemden und Hosen verschmutzt,
In Schmerzen die ganze Nacht hindurch.

Im Alter – sie wurde 95 – schrieb Ulrike von Levetzow ihre Erinnerung an den ungewöhnlichen Heiratsantrag des 55 Jahre älteren Herrn Geheime Rat Goethe nieder und gestand treuherzig, „keine Liebschaft war es nicht". Trotzdem wäre sie aber zur Ehe bereit gewesen: Sie „hätte Goethe sehr lieb, so wie einen Vater", habe sie damals ihrer Mutter gesagt, „und wenn er ganz allein da stünde, ich daher glauben dürfte, ihm nützlich zu sein, da wollte ich ihn nehmen".

Es war also nicht das Versprechen des Großherzogs, der mit allen seinen Orden geschmückt als Goethes Brautwerber kam und „mir von der lockendsten Seite schilderte, wie ich die erste Dame am Hof und in Weimar sein würde", sondern einzig die Frage echten Mitgefühls, ob er sie brauche, die den Ausschlag gab. Als Ulrike zu dem Schluß kam, „er brauche mich nicht … war es abgemacht". Sie selbst verheiratete sich nie. Wir dürfen uns aber vorstellen, daß auch sie, so wie Teishin, einen alten Mann in seiner Krankheit liebend gepflegt hätte.

Echt mädchenhaft, echt mütterlich zugleich ist diese Haltung herzlichen Mitgefühls. In Ulrike verkörpert, ließ sie das Herz des Herrn Geheime Rat noch einmal jugendlich aufflammen; aus Teishins Augen strahlte sie den alten Zen-Vagabunden verjüngend an. In Ryōkans weiser Narrheit und närrischer Weisheit wird liebendes Mitgefühl weltweit. Nichts ist in unserer Welt heute so notwendig wie diese Haltung. Durch Ryōkans Gedichte wird sie zum Appell an die *Anima* in uns allen. Darin sehe ich die bleibende Herausforderung in der Begegnung mit Ryōkans Dichtung.

In diesem Bändchen bietet Ryōkan uns seinen unerschöpflichen Schatz an. Er will uns helfen, unser Herz dem unnennbaren Einen zu öffnen, will uns unserem eigenen Herzen treu machen. Auch uns verspricht er mit jedem Bild, mit jeder Zeile, Ewigkeit – die Ewigkeit eines Herzens, das sich selbst treu bleibt. Zeit mag eine Funktion des Raumes sein; Ewigkeit ist eine Funktion des Herzens.

David Steindl-Rast

Anmerkung zur deutschen Übertragung

Bei der deutschen Übertragung der Gedichte von Ryōkan aus dem Amerikanischen habe ich ebenso wie John Stevens versucht, schlicht, natürlich und mit dem Herzen zu übersetzen und auf überflüssige Worte zu verzichten. Die Fußnoten und Literaturangaben wurden ergänzt und aktualisiert. Auf Wunsch des Verlages habe ich noch einige Anekdoten über Ryōkan beigefügt und eine kleine Einführung in das Leben und die Poesie von Ryōkan vorangestellt.

Bedanken möchte ich mich:
- beim Herder-Verlag für das Interesse an Ryōkan und insbesondere bei meinem freundlichen, geduldigen und hilfreichen Lektor Herrn Lukas Trabert;
- bei Fred von Allmen, in dessen Vipassanā-Kursen ich vor vielen Jahren zum ersten Mal Gedichte von Ryōkan hörte;
- und ganz von Herzen bei meiner Frau Barbara, die mir vor langer Zeit mein erstes Ryōkan-Büchlein geschenkt hat und mich immer wieder bittet, ihr Gedichte vom Ehrwürdigen Ryōkan-San zu übersetzen und vorzulesen.

M. B. S.
Vogtareuth, 1999

I.

Leben und Poesie des Grossen Narren Ryōkan

Vergeßt nicht, Euer Leben in Heiterkeit zu leben,
Mit der tiefen Verbundenheit elterlicher Liebe
Und all Eure Tätigkeiten
Mit Großherzigkeit auszuführen.

Zen-Meister Dōgen[1]

Dies ist ein kleines Büchlein über das Leben des japanischen Zen-Meisters Daigu Ryōkan (1758–1831). Er lebte nach seiner Ausbildung in einem Zen-Tempel ein einfaches, entbehrungsreiches, aber sehr freies Leben als buddhistischer Bettelmönch und Einsiedler. Schon zu seinen Lebzeiten galt er als außergewöhnlicher Dichter und Kalligraph und war gleichermaßen bekannt für seine Bescheidenheit und Menschenliebe wie für sein unangepaßtes und exzentrisches Verhalten. Mehrfach bat man ihn, als Abt einem buddhistischen Kloster vorzustehen, aber er lehnte stets ab und bestand darauf, den von Buddha gewiesenen Weg des Bettelmönches zu gehen. Manche seiner Zeitgenossen sahen in ihm einen Heiligen, manche einen großen Dichter, manche auch nur einen sonderli-

[1] D. Bünker, Großer Weg, Deutsche Buddhistische Union, München, 1989. Zen-Meister Dōgen Kigen (1200–1253) war der Gründer der japanischen Sōtō-Zen-Schule.

chen und etwas verrückten Zen-Mönch. Er hinterließ, in alle Winde verstreut, etwa 1800 Gedichte.

Warum suchen einige Menschen nach dem Großen Weg? Warum nehmen wir auf unserer Suche so große Mühen auf uns? Warum erlernen und vertiefen wir die Kunst der Meditation? Warum schreiben wir Gedichte und malen Bilder? Warum erdenken wir die Quantentheorie? Warum versuchen wir immer wieder, aus den Dogmen der Gesellschaft, der religiösen Systeme und der Unfreiheit unseres eigenen konditionierten Geistes auszubrechen? Warum ist der Himmel blau und die Wiese grün? Warum sind die Lichtgeschwindigkeit und die Planck-Konstante gerade so, wie sie sind?

Als Kind habe ich sehr gerne Fragen gestellt, wie wohl alle Kinder das tun – sehr zum Leidwesen der Erwachsenen. Bei den meisten Kindern hört das mit der Zeit dann auf – sie werden halt auch irgendwann ‚erwachsen'. Doch bei manchen Menschen scheint dieses ‚Erwachsen-Werden' nicht so ganz zu gelingen – sie bleiben dem Fragen treu und werden so also zu Dichtern, Physikern oder Zen-Meistern. So stellte etwa der chilenische Dichter Pablo Neruda noch wenige Monate vor seinem Tod ein kleines Gedichtbändchen fertig: „Das Buch der Fragen"[1]. Es enthält Gedichte, die im ersten Moment verblüffen, die uns aber beim ruhigen Verweilen zu einem sehr tiefen Verstehen führen können:

> Wieviele Bienen gibt es wohl
> an einem Tag?

[1] P. Neruda, El libro de las preguntas, auf englisch: The Book of Questions, Copper Canyon Press, Port Townsend, USA, 1991.

Und mit der Freude am Fragen geht ja Hand in Hand das Interesse am genauen Hinschauen und eine große Präsenz im gegenwärtigen Augenblick. Auch hier sind sich Kinder und Zen-Übende sehr nah. Rilke schreibt über ‚des Kindes Hand' im „Stundenbuch"[1]:

> Sie nimmt nicht, was Erwachsene verlangen;
> nur einen Käfer mit verzierten Zangen,
> den runden Stein, der durch den Bach gegangen,
> den Sand, der rann, und Muscheln, welche klangen;

Und doch leben wir in einer Welt voller Gewalt, Gier, Haß, Lüge. Auch das Leben der Kinder ist ja davon nicht frei, und wenn wir ehrlich in uns selbst hineinschauen, dann entdecken wir auch dort diese dunkle Seite.

Wie also können wir Frieden finden? Wie können wir Frieden finden für uns und für die Lebewesen um uns – inmitten dieser vergänglichen, fließenden Welt? Das war für den Buddha und viele seiner Schülerinnen und Schüler durch 2500 Jahre bis auf den heutigen Tag die Große Frage.

Ryōkan war ein Mensch wie der Buddha und wie wir alle: er hat an der Welt und an sich selbst gelitten. Doch dann hat er sich aufgemacht und nach einem Weg zur Überwindung des Leidens gesucht, und schließlich hat er Frieden gefunden und uns sein Herz hinterlassen. Die Berührung mit Ryōkans Leben und Gedichten kann uns ermutigen, unseren eigenen Großen Weg authentisch zu gehen, mit allen Schwierigkeiten und Verzweiflungen, und schließlich im Herzen der Dinge Frieden zu finden. Und vielleicht haben ja auch wir dann Freude daran, das Echo unseres Herzschlages in kleinen Gedichten an alles Leben zu verschenken.

[1] R. M. Rilke, Das Stundenbuch, Insel Verlag, Frankfurt a. M., 1973.

Im mittleren Nordwesten der japanischen Hauptinsel Honshū, am Rande des Japanischen Meeres, liegt die frühere Provinz Echigo, die heutige Präfektur Niigata. Dies ist auch jetzt noch eine relativ abgelegene Gegend in Japan, und es ist dort im Winter sehr kalt und schneereich. Die Küstenberge sind 300 bis 400 m hoch, und in dem schmalen, fruchtbaren Küstenstreifen liegen Reisfelder, Bauerndörfer und wenige kleine Hafenstädtchen. In einem dieser Hafenstädtchen, in Izumozaki, wurde der spätere buddhistische Mönch und Dichter Ryōkan geboren.

Dem Hafen von Izumozaki vorgelagert liegt die kleine Insel Sado, von der Ryōkans Mutter Hideko (1735–1783) stammt. Hidekos Eltern besaßen auf Sado ein Großhandelsgeschäft, und Hideko selbst wurde 1751 von der wohlhabenden Kaufmannsfamilie Yamamoto aus Izumozaki, mit der sie entfernt verwandt war, adoptiert. Die Yamamoto-Familie leitete sich von Tachibana no Moroe ab, einem bekannten Mitglied des kaiserlichen Hofes im 8. Jh., und stellte auch in Erbfolge den Bürgermeister von Izumozaki.

Ryōkans Vater Araki Shinzaemon (1736–1795) kam aus dem nahegelegenen Städtchen Yoita und heiratete Hideko im Jahr 1754. Er wurde auch von der Yamamoto-Familie adoptiert, arbeitete dort als Kaufmann und folgte fünf Jahre später seinem Schwiegervater als Bürgermeister und örtlicher Shinto-Priester nach. Daneben war Ryōkans Vater unter dem Schriftstellernamen Tachibana Inan in seiner Provinz ein weithin anerkannter Dichter und bemühte sich insbesondere um die Wiederbelebung der Haiku-Gedichtform im Stil des berühmten Haiku-Meisters Matsuo Bashō aus dem 17. Jh. Hier einige Haiku von ihm:

Wie sie neue Formen annehmen
Sommerwolken steigen träge
Hoch über den Hügeln.

Einsamer Vogelschrei
Erschreckt bewegt sich der Mond
Mitten im Schilf.[1]

Ryōkan wurde 1758 geboren und war das erste Kind in der Ehe von Shinzaemon und Hideko – man nannte den kleinen Jungen Eizō oder auch Bunkō. Später wurden noch sechs weitere Kinder geboren, drei Jungen und drei Mädchen. Es scheint so, als sei die Mutter die liebevolle und ruhende Mitte der Familie gewesen – Ryōkan schrieb später über sie:

Tagein und tagaus,
Im Andenken an meine süße Mutter,
Wie gerne erblicke ich
Fern im Meer die Insel Sado,
Bei Tagesanbruch und in der Abenddämmerung.[2]

Der Vater hatte eine überaus sensible und leidenschaftliche Natur, unter der er wohl auch selber sehr litt. Das Bürgermeisteramt unter dem strengen Regime der Militärherrschaft der Tokugawa-Shogune (1600–1856) belastete ihn innerlich stark. So erzog er Eizō auch in der Hoffnung, daß dieser ihm bald in jenem Amt nachfolgen werde. Drei Jahre nach dem Tod seiner Frau Hideko, die 1783 gestorben

1 Yuasa (1981), S. 23, 25.
2 Yuasa (1981), S. 25.

war, hielt es Shinzaemon nicht mehr zu Hause aus – er legte all seine Verantwortlichkeiten nieder und wanderte jahrelang heimatlos als Dichter und Opponent der Militärregierung durch ganz Japan, bis er 1795 in einer großen Verzweiflung den Freitod wählte, indem er sich in Kyoto in den Katsura-Fluß stürzte.

Eizō war ein stilles, in sich gekehrtes und doch zugleich stark beeindruckbares Kind. Er war ein fleißiger Schüler und liebte Bücher so sehr, daß er beim Lesen der japanischen und chinesischen Klassiker alles andere um sich herum vergessen konnte. Aber er galt schon als Kind als ein bißchen „weltfremd", und er trug den Spitznamen: „Kerze in der Sonne". Von 1771 bis 1777 studierte Eizō chinesische Literatur und Philosophie bei dem bedeutenden konfuzianischen Gelehrten und Dichter Ōmori Shiyō (gest. 1791), der in dem Nachbarstädtchen Jizōdō eine Privatschule eröffnet hatte. Ryōkan gedachte seines Lehrers Ōmori stets voller Verehrung und Dankbarkeit, und auch zu einigen Mitschülern entstanden lebenslange Freundschaften.

Später schrieb Ryōkan einmal:

> Sollte mich jetzt jemand fragen,
> Wie ich mich selbst sehe,
> So würde ich sagen,
> Ich bin genau der gleiche,
> Der ich in der Kindheit war,
> Eizō mit Namen.[1]

Die Atmosphäre von Ryōkans Kindheit und Jugend im Haus seiner Eltern wird vielleicht auch dadurch gut charakterisiert, daß auch die

[1] Yuasa (1981), S. 26.

anderen sechs Geschwister ein tiefes Interesse an Religion und Literatur entwickelten. So schrieb der Bruder Yasunori (oder Yoshiyuki), der dann letztlich dem Vater als Bürgermeister nachfolgte, auch *Waka*-Gedichte unter den Schriftstellernamen Yūshi, der Bruder Enchō (oder Yūchō) wurde Abt des Enmeiji-Tempels in Izumozaki, der Bruder Kaoru wurde ein bekannter konfuzianischer Gelehrter in Kyoto, starb aber leider schon früh mit 29 Jahren, und die Schwester Mikako heiratete den Abt des Jōgenji-Tempels in Izumozaki und wurde später buddhistische Nonne mit dem Namen Myōgen.

Zen-Schulung

Schon im Alter von 16 Jahren ritt Eizō in die Nachbarstadt Amaze, um im Kōshōji-Tempel der Sōtō-Zen-Schule unter dem Tempelvorsteher Genjō Haryō (gest. 1814) seine Zen-Schulung als ein Laie zu beginnen. Mit knapp 18 Jahren übergab er sein Erbe und sein Amt als Bürgermeister-Nachfolger des Vaters an seinen Bruder Yasunori, nahm Abschied von der Familie, ließ sich die Haare scheren und trat als buddhistischer Novize in den Kōshōji-Tempel ein. Er erhielt den Namen Ryōkan – *ryō* bedeutet gut, tugendhaft und *kan* großherzig, weit.

Ōzeki Bunchū überliefert den folgenden Satz von Ryōkan: „Die Leute sagen alle: ‚Erst werde Mönch und dann studiere Zen'; aber ich habe erst Zen studiert und bin dann Mönch geworden."[1]

Wir wissen nicht genau, was für ihn nun der Auslöser war, den Mönchsweg zu wählen – verschiedene widersprüchliche Gerüchte

[1] Abé, Haskel (1996), S. 6.

sind dazu im Umlauf. Klar ist jedoch, daß er als sensibler, wahrheitsliebender und mitfühlender Mensch mit den Belastungen des künftigen Bürgermeisteramtes nicht zurechtkam. Dort wurde er täglich konfrontiert mit Streitfällen aller Art, mit Korruption und Machtpolitik, mit zweifelhaften Gerichtsverfahren der Militärregierung und Todesurteilen, deren Exekution er als Zeuge beiwohnen mußte.

Für drei oder vier Jahre übte Ryōkan dann im Kōshōji-Tempel unter der Anleitung von Genjō und begann bereits dort, das *Eihei koroku* zu studieren, eine Sammlung von Werken von Meisters Dōgen Kigen (1200–1253), dem Gründer der Sōtō-Zen-Schule in Japan. Im Jahr 1779 nahm sein Leben erneut eine schicksalhafte Wendung: Der Zen-Meister Dainin Kokusen (1723–1791), Abt des Sōtō-Klosters Entsūji in Tamashima (in der heutigen Präfektur Okayama) und Lehrer von Genjō, kam auf einer ausgedehnten Vortragsreise durch Nordjapan auch nach Amaze und nahm für einige Zeit die Gastfreundschaft des Kōshōji-Tempels an. Meister Kokusen stand in der Linie des berühmten Sōtō-Zen-Meisters und Reformators Manzan Dōhaku (s. S. 28) und war ein außergewöhnlicher buddhistischer Lehrer – als Ryōkan ihn nach seinem Zen-Stil befragte, antwortete er: „Erst mache eine Reihe von Steinen, dann gib Erde darauf".[1] Dies ist die traditionelle Art, in der in Japan solide Fundamente für dauerhafte Häuser gelegt wurden. Ryōkan war von Kokusen so tief berührt, daß er spontan darum bat, als sein Schüler angenommen zu werden und ihn begleiten zu dürfen. Dies gewährte Meister Kokusen, und so wanderten der junge und der alte Mönch zusammen langsam zu Fuß von Tempel zu Tempel, die 600 km nach Süden zum Entsūji-Kloster. Dort unterzog sich Ryōkan in den

[1] Abé, Haskel (1996), S. 7.

nächsten 12 Jahren dem traditionellen Zen-Training der Sōtō-Zen-Schule.

Es gab und gibt in Japan viele verschiedene buddhistische Schulen, die sich in ihrem philosophischen Verständnis des Buddhaweges und in ihrer Übungspraxis stark voneinander unterscheiden. Die beiden größten japanischen Zen-Schulen, Rinzai und Sōtō, teilen in vielem die gleiche Sichtweise, die sich vielleicht am besten durch die ‚Vier Aussagen' des chinesischen Ch'an-Meisters Nan-ch'üan P'u-yüan (jap. Nansen Fugan, 748–835) charakterisieren läßt – Zen (chin. Ch'an) ist:

- eine besondere Überlieferung,
  außerhalb der orthodoxen buddhistischen Lehre,
- unabhängig von heiligen Schriften,
- das unmittelbare Deuten auf den Herz-Geist des Menschen,
- die Schau des eigenen Wesens
  und Verwirklichung der Buddha-Natur.

In der praktischen Übungsweise jedoch betont die Rinzai-Schule (chin. Lin-chi-Schule) sehr stark das *Kanna* (chin. *K'an-hua*), das ‚Betrachten der Worte', also die meditative Konzentration auf ein *Kōan* (chin. *kung-an*). Ein solches *Kōan* ist oft irgendein kleiner Ausspruch der alten buddhistischen Meister, der jegliches logisch begriffliche Denken transzendiert und dadurch für die Schülerinnen und Schüler „wie ein Finger, der zum Mond zeigt" sein kann. Im allgemeinen pflegte man in der japanischen Rinzai-Schule sehr dynamisch, kraftvoll und manchmal wohl auch etwas gewalttätig um *kensho*, das Erwachen oder die Erleuchtung, zu ringen.

Im Gegensatz dazu betont die Sōtō-Schule (chin. Tsao-tung-Schule) das *Mokushō* (chin. *Mo-chao*), das ‚heiter gelassene Widerspiegeln', das stille Sitzen und langsame Gehen in Versenkung. Historisch gesehen ist diese Übungsform älter als das *Kanna*-Zen; schon

die ersten chinesischen Ch'an-Meister übten auf diese Weise. Der japanische Meister Dōgen Kigen, der diese Form der Meditation in China erlernt hatte, brachte sie 1227 nach Japan und formulierte als Grundsätze der von ihm gegründeten Sōtō-Schule:

– *shikantaza*: das stille, absichtslose Sitzen in Versenkung (*zazen*),
– *shushō ichigyō*: Übung und Erleuchtung sind eins.

Aber Ryōkan lernte bei Kokusen nicht nur das stille Sitzen, sein Lehrer unterstützte ihn auch nach Kräften in seinen Studien der philosophischen Werke von Dōgen, der klassischen japanischen und chinesischen Lyrik und beim Üben und Vertiefen der Kunst der Kalligraphie.

Im Rückblick sagte Ryōkan viele Jahre später: „Ich denke zurück, erinnere mich meiner Tage in Entsū-ji und des einsamen Kampfes, den Weg zu finden ... Stets war ich der erste in der Reihe, des Meisters Belehrung zu empfangen, und nie versäumte ich eine Stunde der Meditation ... Wie könnte ich die Güte meines geliebten Lehrers vergessen?"[1]

„In meiner Jugend saß ich sehr viel und für lange Zeit in der Meditation, im Wunsch, durch meine Übung die Kunst des ruhigen Atmens zu meistern. Welche Tugenden auch immer ich jetzt in mir tragen mag, um den Frieden meines Herzen zu fördern, das alles verdanke ich der harten Disziplin, der ich mich in meiner Jugend unterzog."[2]

In Jahr 1790 erhielt Ryōkan von Kokusen *inka*, das ‚Siegel der Anerkennung' seiner Verwirklichung[3] – dieses Blatt war Ryōkan so sehr lieb und wertvoll, daß er es sein ganzes Leben lang mit sich herumtrug:

1 Siehe S. 63
2 Yuasa (1981), S. 28.
3 Abé, Haskel (1996), S. 106.

An den Einsiedler-Meister Ryōkan
Ryōkan! Wie schön einem Narren zu gleichen,
ist doch dann der eigene Weg über jedes Maß erhaben.
Frei und leicht, die Dinge ihren eigenen Weg gehen lassen –
wer kann das ermessen?
Daher vertraue ich dir diesen Stab einer wilden Glyzinie an.
Wann immer du ihn gegen die Wand lehnst,
Laß ihn den Frieden eines Mittagsschläfchens bringen.

Kokusen kannte das Herz seines Schülers und redete ihn hier sowohl als *Daigu*, als großen Narren an, wie auch als *Anju*, als Einsiedler-Meister. Danach diente Ryōkan seinem Meister noch bis zu dessen Tod ein Jahr später als *shuso*, als leitender Mönch und Vorsitzer in der Meditationshalle.

Wolke und Wasser

Nach dem Tod seines verehrten Meisters Kokusen (1791) verließ Ryōkan das Kloster in Tamashima und begab sich als buddhistischer Bettelmönch auf Wanderschaft. Seit jeher wurde im Zen die Tradition der *Unsui* gepflegt, der Mönche, die wie ‚Wolke und Wasser' nach dem Vorbild des Buddha durch das Land zogen, mit nur einer Robe und einer Bettelschale. Sie übernachteten für eine Nacht in kleinen Landtempeln oder in Häusern von Laien, verbrachten vielleicht einige Zeit in einer kleinen Einsiedlerhütte in den Bergen oder nahmen an einer längeren Meditationsklausur oder Vortragsreihe im Kloster eines bekannten Meisters teil. Für die jungen Mönche war dies eine Gelegenheit, verschiedene Klöster kennenzulernen und nach dem Meister zu suchen, zu dem sie sich in ihrem Herzen

am stärksten hingezogen fühlten und dessen Führung sie sich anvertrauen wollten. Für die älteren Mönche, wie Ryōkan, die ihre Ausbildung bereits erfolgreich abgeschlossen hatten, bot die Wanderung die wertvolle Gelegenheit, die eigene Einsicht und Verwirklichung in der Begegnung mit den großen Meistern ihrer Zeit zu prüfen und zu vertiefen. So bereiteten sie sich auf ihre künftige Aufgabe als Zen-Lehrer vor und wurden meist auch nach einigen Jahren der Wanderung als Vorsitzer oder Abt an einen Klostertempel berufen.

Wir wissen sehr wenig über Ryōkans Leben in den fünf Jahren seiner Wanderungen. Doch scheint diese Zeit für ihn eine sehr schwere und dunkle Zeit gewesen zu sein. Unter dem bedeutenden Zen-Meister Manzan Dōhaku (1636–1714) hatte in den Klöstern der Sōtō-Zen-Schule in Japan eine Rückbesinnung auf Zen-Meister Dōgen stattgefunden, den Gründer der Schule. Diese Restauration war aber sehr stark von formalen Gesichtspunkten geprägt. Ganz dem politischen Zeitgeist der Tokugawa-Diktatur (1600–1856) entsprechend, bestimmten hierarchische Organisation und strikte Regeln jede Kleinigkeit des Alltagslebens. Die Führung der Sōtō-Zen-Schule war eine enge Bindung zur Regierung eingegangen, und ihre Tempel und Klöster erfüllten für die Regierung zahlreiche administrative Aufgaben. Zusätzlich war gerade zu Ryōkans Zeit noch ein bitterer Machtkampf zwischen Eiheiji und Sōjiji ausgebrochen, den beiden höchsten, ursprünglich gleichberechtigten Hauptklöstern der Sōtō-Zen-Schule. Später hat sich Ryōkan gelegentlich zur Korruption des religiösen Lebens in den Klöstern geäußert:

„Äußerlich spielen sie die Überlegenen, nutzen die Leichtgläubigkeit alter Bauersfrauen aus und gratulieren sich selbst zu ihrer Cleverneß. Ach! Werden sie jemals zu sich kommen? …

Ihr mögt Räucherstäbchen abbrennen, oder zu Göttern und

Buddhas beten, daß eure Hingabe an den Weg immer fest sei; aber wenn ihr so bleibt, wie ihr im Moment seid, so ist euer Pfad in jeder Richtung blockiert. …

Eine gute Gelegenheit geht leicht verloren und nur schwer begegnet man den wahren Lehren. Ihr solltet einen Neubeginn machen! Wartet nicht darauf, daß ich euch das später nochmals sage und erneut meine helfende Hand reiche. Für mich ist das eine traurige Sache, daher bitte ich euch nun aufrichtig: prüft euch selbst von jetzt an sorgfältig und ändert euren Weg. Bemüht euch mit aller Kraft, ihr Nachfolger des Buddha, so daß ihr später nichts bereuen müßt."[1]

Für Ryōkan ging es nicht darum, an den alten Formen von Meister Dōgen festzuhalten, sondern dessen Geist und Herz wieder lebendig zu machen. In einem Gedicht aus späteren Jahren schreibt er:

Welch mysteriöse Verwandtschaft verbindet mich
mit dem *Eihei koroku*[2]?
Warum sehe ich, wohin ich mich auch wende,
das Auge der Wahren Erleuchtung?
Wieder und wieder las ich diese Schrift
und weiß schon gar nicht mehr wie oft.
Kaum etwas darin, das man widerlegen könnte.
Ich habe nun unter Lehrern aller Schulen studiert,
Doch am Ende kam ich zurück
auf das *Eihei koroku*
und finde mich eins mit seinen Worten.
Aber ach, was kann man tun?

1 Abé, Haskel (1996), S. 50.

2 Eine Sammlung von Werken von Meister Dōgen.

Überall herrscht heute Verwirrung,
Die Leute können einen Felsen
nicht von einem Juwel unterscheiden.
Seit fünfhundert Jahren hat diese Schrift Staub angesetzt,
Weil niemand Augen hat, um die Wahrheit zu sehen,
Für wen wurde denn dies gewaltige Werk verkündet?
Ich verzehre mich vor Sehnsucht nach der Vergangenheit
Und werde von Verzweiflung über die jetzige Zeit gequält.
Die ganze Nacht sitze ich vor meiner Lampe,
Weine und weine
bis diese Aufzeichnungen der alten Buddhas
völlig durchweicht sind.
Am nächsten Tag kommt mein Nachbar,
ein alter Mann, zu Besuch.
„Warum sind diese Bände alle naß?" fragt er.
Ich versuche es zu erklären, aber ich kann nicht,
und es schmerzt mir mein Herz,
Es schmerzt mir mein Herz,
aber ich kann es nicht erklären.
Für eine Weile senke ich schweigend meinen Kopf
und suche nach den richtigen Worten,
Schließlich sage ich:
„Letzte Nacht kam der Regen herein
und durchweichte alle meine Bücher."[1]

Im Jahr 1795 hörte er unterwegs auf der Straße vom Freitod seines Vaters und eilte sofort nach Kyoto, um dort an der Trauerfeier teilzunehmen und für seinen Vater spezielle Zeremonien und Gebete

[1] „Beim Lesen der Aufzeichnungen aus Eihei", Abé, Haskel (1996), S. 164.

durchzuführen. Danach blieb er noch für etwa ein Jahr in Kyoto und dessen weiterer Umgebung und versuchte, eine Antwort auf seine existentielle Situation zu finden. Er war jetzt 38 Jahre alt, sein Körper war erschöpft, unterernährt und von Krankheiten geschwächt. An die Strapazen großer Wanderungen war nicht mehr zu denken. Und in den Klöstern hielt es sein freiheitsliebender Geist stets nur vorübergehend aus. Was also nun? Wo konnte er seinen Platz finden?

Einsiedlerleben

Ryōkan entschloß sich, in seine Heimat zurückzukehren, in die Provinz Echigo, in die Dörfer und Bergwälder seiner Kindheit und Jugend.

Ich bin zurückgekehrt nach Itoigawa, mein früheres Dorf.
Krank geworden, raste ich in einer Herberge
Und lausche dem Klang des Regens.
Eine Robe und eine Bettelschale,
das ist alles, was ich habe.
Wie ich etwas kräftiger werde,
erhebe ich meinen schwachen Körper,
Brenne ein Räucherstäbchen und sitze im Zazen.
Die ganze Nacht fällt traurig der Regen
Und ich träume von meiner Pilgerschaft
in diesen vergangenen zehn Jahren.[1]

Vielleicht waren Ryōkan bei der Suche nach seinem weiteren Weg auch andere Zen-Meister der Vergangenheit ein Vorbild, die sich

[1] J. Stevens (1977), S. 44.

ebenfalls von dem institutionalisierten Zen der Klöster und Tempel unabhängig gemacht hatten. Berühmt war etwa das Leben des Zen-Meisters Unkei Tōsui (gest. 1683), der sein Amt als Abt eines Sōtō-Klosters in Ryōkans Heimatprovinz Echigo niedergelegt hatte, und der als ‚Bettler Tōsui' bekannt wurde, oder auch der ‚alte Tee-Verkäufer' Maisaō (oder Baisaō, gest. 1765), der eine Teestube führte und viele Gedichte schrieb.

Von 1796 bis 1804 hatte Ryōkan keinen festen Platz in der Gegend, sondern lebte mal in dieser, mal in jener Hütte, mal für längere Zeit im Mitsuzōin-Tempel in Teradomari und im Saiseiji-Tempel in Nozumi. Und obwohl er nicht ins Elternhaus zurückkehrte und Familie und Freunde weit verstreut waren, hatte er doch das Gefühl, seine Heimat wiedergefunden zu haben – so schrieb er: „Alles, was lebt auf Erden, hat ja eine Heimat als sein Geburtsrecht ... Nun, da ich dorthin zurückgekehrt bin, wo ich hingehöre, zu einer Hütte an einer Felsklippe, sammle ich mir früh und spät wilde Farntriebe als Nahrung."[1]

In einer zeitgenössischen Beschreibung von Ryōkan heißt es: „Es gab da eine leere Hütte bei Gōmoto, direkt am Meer. Eines Abends kam ein wandernder Zen-Mönch und fragte in einem Nachbarhaus um die Erlaubnis, ob er dort eine Weile bleiben dürfe. Am nächsten Tag bettelte er in der Nachbarschaft um Essen, und als er genug für den Tag hatte, kehrte er in die Hütte zurück. Wenn ihm mehr Nahrung gegeben wurde, als er benötigte, so teilte er diese mit Vögeln und Tieren. Im Laufe eines halben Jahres begannen die Dorfbewohner, seine außergewöhnliche Tugend zu erkennen und halfen ihm auch mit Kleidung. Er behielt aber nur das absolut Notwendigste und gab den Rest bedürftigen Menschen,

[1] Yuasa (1981), S. 32.

die er auf der Straße sah. Seine Hütte lag etwa 10 km entfernt von Izumozaki."[1]

Im Jahr 1800 hatte Ryōkan eine Hütte auf halber Höhe des etwa 330 m hohen Kugami-Berges entdeckt, 18 km von Izumozaki entfernt, die zum Kokujōji gehörte, einem nahegelegenen Tempel der buddhistischen Shingon-Schule[2]. Diese Hütte trug den Namen Gogō-an (Fünf-Schalen-Reis-Klause), da sie etwa 100 Jahre vor Ryōkan von einem Mönch mit dem Namen Mangen errichtet worden war, der dann dort gelebt und meditiert hatte und vom Tempel mit täglich fünf Schalen Reis unterstützt worden war. Im Jahr 1804 erhielt Ryōkan vom Tempel die Genehmigung, sich auf Dauer in dieser Hütte niederzulassen.

In der Gogō-an-Klause am Kugami-Berg fand Ryōkan die Stille, die er so lange gesucht hatte, hier fand er Frieden in seinem Herz und Geist. Hier entstanden seine vielen Gedichte und Kalligraphien. Und dennoch floh er die Welt und die Menschen nicht – er hatte jetzt seinen eigenen Weg gefunden, in der Welt zu wirken. So empfing er in der warmen Jahreszeit in seiner Hütte gerne Besucher und Freunde, aber vor allem blieb er durch seine oftmals tagelangen Bettelwanderungen in den näheren und ferneren Dörfern und Städten mit dem ‚normalen' Leben in engem Kontakt, half den Leuten auch in der Küche und im Garten oder pflegte Kranke. Diese Art der offenen menschlichen Begegnung auf seinen Bettelrunden stellte für Ryōkan das Herz des Buddha dar, die Verwirklichung

[1] Abé, Haskel (1996), S. 12, bzw. Yuasa (1981), S. 32, 33.

[2] Die Shingon-Schule (‚Schule des Wahren Wortes', d. h. Mantra-Schule) ist eine japanische buddhistische Tantra-Schule, die in vielen Punkten den tibetischen Vajrayāna-Schulen ähnelt – sie wurde von dem bedeutenden japanischen Mönch Kūkai (774–835) um das Jahr 800 nach Japan gebracht.

von Mitgefühl und Weisheit zugleich. Dabei trank er gerne auch mal mit alten Bauern eine Schale Sake (Reiswein), besuchte ein Dorffest oder vergaß beim Spielen mit den Kindern alles andere um sich herum. Die hier übersetzten Anekdoten und Gedichte schildern diese Jahre seines Lebens sehr schön und ausführlich.

Einmal begab sich ein lokaler Feudalherr zur Gogō-an-Klause und bot Ryōkan an, ihm einen Tempel errichten zu lassen und ihn dort als Abt einzusetzen. Doch Ryōkan lehnte mit dem folgenden Gedicht ab:

Der Wind bringt mir
Genug abgefallene Blätter
Um ein Feuer zu machen.[1]

Dennoch war Ryōkan bereit, wenn er aufrichtig und ernsthaft darum gebeten wurde, sein tiefes Verständnis des Buddha-Weges weiterzugeben. Auch wenn er, ganz im Geist des Zen, die Übungs- und Lebens-Praxis für wichtiger ansah als das Studium der buddhistischen Schriften, so hatte er doch ein umfassendes Wissen und eine große Wertschätzung der klassischen buddhistischen Texte. Das Lotus-Sutra etwa liebte er so sehr, daß er sich von diesem umfangreichen Text eine handschriftliche Kopie anfertigte. Und einmal hielt er im Kokujōji-Tempel eine Reihe von Vorträgen über das Abhidharmakosha von Vasubandhu. Dies ist ein komplexer Text über buddhistische Philosophie und Psychologie, der im 5. Jh. in Kaschmir entstand und später ein grundlegendes Werk der chinesischen buddhistischen Schulen darstellte. „So umfassend war seine Darstellung der Bedeutung dieses Textes, daß die Mönchsgemeinschaft mit Ehrfurcht erfüllt war. Aber nach zehn Tagen verließ der Meister den Tempel. Die Mönche liefen ihm nach und ersuchten ihn immer wieder zurückzukehren, aber der Meister sagte:

Genug ist genug!"[1]

Eine im Buddhismus häufig reflektierte Frage ist die nach dem Zusammenhang zwischen den buddhistischen Lehren und der Wirklichkeit. Diese Frage wird gerne mit dem Gleichnis vom ‚Finger, der zum Mond weist,' beantwortet – dabei steht der Finger als Symbol für die buddhistischen Lehren und Übungsweisen und der strahlende, volle Mond für die klare, erleuchtete Natur des Geistes. Ryōkans ‚nichtdualistische' Sicht kommt sehr schön in dem folgenden Gedicht zum Ausdruck:

Wegen des Fingers
kannst du auf den Mond zeigen.
Wegen des Mondes
kannst du den Finger verstehen.
Mond und Finger sind weder verschieden,
noch sind sie gleich.
Dieses Bild wird nur gebraucht,
um Schüler zur Erleuchtung zu führen.
Wenn du einmal wirklich
die Dinge siehst, wie sie sind,
Dann ist da kein Mond mehr
und kein Finger.[2]

[1] J. Stevens (1996), S. ix.

[1] Abé, Haskel (1996), S. 40.

[2] Abé, Haskel (1996), S. 40.

Ryōkans Freund und Biograph Suzuki Bundai (1796–1870), der bereits 1814 die erste Ryōkan Anthologie herausgab, schrieb dort:

„Weltliche Menschen bezeichnen ihn sehr verschieden: als einen Narren, einen Weisen, einen Idioten, einen Menschen des Weges. Er hat nie den Reichen und Mächtigen geschmeichelt oder die armen und einfachen Leute verachtet. Er war nicht glücklich, wenn er Dinge bekam, oder traurig, wenn er sie wieder verlor. Er ging einfach so durch das Leben, natürlich, entspannt, ein Mensch, der jenseits des Staubes dieser Welt gegangen war. Häufig wurde er von Kindern begleitet, wenn er auf seiner Bettelrunde unterwegs war, und man konnte ihn dann im Schatten der Bäume oder in den Feldern sehen, ganz vertieft ins Spiel beim Tauziehen mit Gräsern, beim Sumo-Ringen oder Ballspiel."[1]

Doch Ryōkan kannte auch Einsamkeit, Schmerz, Krankheit, Trauer und Dunkelheit – im Gegensatz zu vielen anderen Zen-Meistern aber unterdrückte oder versteckte er diese Seite unseres Menschseins nicht, sondern versuchte, auch diesen schweren Erfahrungen des Lebens mit einem offenen Herz und Geist zu begegnen. Einer der schmerzlichsten Momente seines Lebens war für ihn der Tod seines Zen-Schülers Miwa Saichi, den er als seinen Dharma-Erben ansah und der noch in jungen Jahren 1807 starb.

Hunger, Kälte und Einsamkeit waren seine steten Begleiter, insbesondere aber, wenn er im Winter für Monate in seiner kleinen Hütte am Berg eingeschneit war. Daneben litt er im Winter unter ständigen Erkältungen und Schmerzen an der Lendenwirbelsäule, im Sommer häufig an Erbrechen, Durchfall und Hautkrankheiten. Glücklicherweise hatte er unter seinen Freunden und Förderern auch

[1] Abé, Haskel (1996), S. 3.

einige Ärzte, die ihn soweit als möglich mit gutem Rat und Medizin versorgten.

Im Jahr 1815 erhielt Ryōkan in der Gogō-an-Klause mehrfach Besuch von einem erst 14 Jahre alten Shingon-Mönch mit dem Namen Henchō (1801–1876), der aus Shimazaki stammte. Schließlich bat Henchō darum, als Schüler bei Ryōkan bleiben und ihm helfen zu dürfen. Da Ryōkan älter wurde und schon Mühe hatte mit dem Wasserholen und Feuerholzsammeln, nahm er diese Hilfe dankbar an. 1816 zogen die beiden Mönche in eine kleine Hütte beim Otogo-Schrein am Fuße des Kugami-Berges, so daß Ryōkan bei seinen Bettelrunden und den häufigen Besuchen bei seinen Freunden nicht mehr den steilen Bergpfad bewältigen mußte. 1826 erzwangen Alter und Krankheiten schließlich, daß Ryōkan ein Angebot seines Freundes und Unterstützers Kimura Motouemon (1778–1848) annehmen mußte, in einem Gartenhäuschen auf dem Grundstück der wohlhabenden Kimura-Familie in Shimazaki seine letzten Jahre zu verbringen. Sein junger Freund und Schüler Henchō ging in den Shingon-Tempel von Jizōdō, wo er später als Abt wirkte.

Im Jahr 1828 gab es in der Provinz Echigo große Unwetter, Überschwemmungen, Hungersnot – und dann in einem eiskalten November auch noch ein schweres Erdbeben mit mehr als tausend Toten. Damals schrieb Ryōkan das folgende Gedicht, das unter Zen-Übenden berühmt wurde und das auch uns Heutige noch ermutigt, uns dem Leben anheimzugeben:

Wenn du einem Unheil begegnest,
ist es gut, dem Unheil zu begegnen.
Wenn du stirbst,
ist es gut zu sterben.

Dies ist die wunderbare Weise,
dem Unheil zu entrinnen.[1]

Gedichte

Ryōkan hatte eine große Abneigung gegen Gedichte von professionellen Dichtern, Kalligraphien von professionellen Kalligraphen und die allseits beliebten Dichter-Wettstreite. Die Freundin seiner letzten Jahre, die buddhistische Nonne Teishin, und andere Freunde sammelten nach Ryōkans Tod seine in alle Himmelsrichtungen verstreuten Gedichte, etwa 1400 japanische und 400 chinesische Gedichte.

Die Lyrik erfuhr in Japan seit jeher eine große Wertschätzung, und so entstanden durch die Jahrhunderte hindurch zahlreiche private wie auch kaiserliche Gedicht-Anthologien[2]. Die älteste heute noch erhaltene Anthologie ist das auf private Initiative hin kompilierte *Man'yōshū* (nach 759), die erste kaiserliche Anthologie das *Kokinwakashū* (905). Es folgten weitere sieben kaiserliche Gedicht-Sammlungen bis hin zum bedeutenden *Shinkokinwakashū* (1205) unter Go-Toba Tennō. Ryōkan selbst schätzte die alten Gedichte des *Man'yōshū* außerordentlich und bemühte sich in seinen japanischen Gedichten, diesen Geist der Alten wieder lebendig werden zu lassen. Im *Man'yōshū* ist die Standardform der Gedichte das *Waka* oder *Tanka*, ein Kurzgedicht mit 5 Zeilen mit 5, 7, 5, 7, 7 Silben (in *Kana*, der japanischen Silbenschrift). Es kommen aber auch einige *Sedōka* vor, mit zwei Strophen zu je 5, 7, 7 Silben und *Chōka* oder *Nagauta*,

[1] H. Dumoulin (1986), S. 316, und Yuasa (1981), S. 39.

[2] Siehe etwa: W. Gundert et al., Lyrik des Ostens, München, 1978.

Langgedichte mit vielen zweizeiligen Strophen zu je 5, 7 Silben. In der Zeit der Shōgun-Militärdiktatur, die mit Yoritomo (1147–1199) begann, verfiel die Kunstform des *Waka*, und es wurde vorwiegend die Form des *Renga* gepflegt, eines Kettengedichtes mit beliebig vielen Doppelstrophen mit drei plus zwei Zeilen mit 5, 7, 5 plus 7, 7 Silben, wobei jede Doppelstrophe von einem anderen Dichter stammte. Daneben entstand aber besonders im Umfeld des Zen auch das kurze *Hokku* oder *Haiku* mit drei Zeilen mit 5, 7, 5 Silben.

Die meisten japanischen Gedichte Ryōkans sind *Waka*, aber es gibt auch etwa 90 *Chōka* und einige *Haiku* von ihm. Die damals übliche politisch-historische Nostalgie für die *Man'yōshū*-Gedichte als Symbol der ‚guten alten' Kaiserzeit war Ryōkan fremd. Was ihn vielmehr daran erfreute und inspirierte, waren die grundlegenden geistigen Prinzipien jener alten Lyrik: *Kokoro* – Herz, Gefühl; *Makoto* – Wahrheit, Aufrichtigkeit; *Yūgen* – tiefer Sinn mit gewöhnlichen Worten.

Über die strengen Formgesetze sowohl in der Silbenzahl als auch in der Kompositionslehre setzte er sich freilich meistens hinweg. Suzuki Bundai (1796–1870), ein Schüler Ryōkans, sagte: „Metrische Regeln waren genau das, was mein Lehrer am wenigsten leiden konnte", und Ōzeki Bunchū (gest. 1834), ein Freund von Ryōkan, schrieb dazu: „Einmal bemerkte jemand dem Meister gegenüber, daß seine Gedichte viele technische Fehler enthielten. Der Meister antwortete: ‚Ich schreibe einfach, was mir in den Sinn kommt. Ich verstehe nichts von technischen Fragen. Wenn es Leute gibt, die in solchen Sachen geschult sind, dann können sie ja selbst die Korrekturen vornehmen.'"

Weitere japanische Quellen der Inspiration für Ryōkan waren:

– die Gedichte von Ariwara no Narihira (825–880) in der Anthologie des *Kokinwakashū*, von dem spätere Generationen sagten, er habe zu viel Gewicht auf das Herz (*Kokoro*) gelegt und zu wenig auf die Worte (*Kotoba*),
– die Gedichte des buddhistischen Mönchs Saigyō in der Anthologie des *Shinkokinwakashū*[1], der besonders *Kyomō*, die Leerheit und Illusionshaftigkeit aller Dinge, betonte,
– die Gedichte und Schriften des Zen-Meisters Dōgen (1200–1253), des Gründers der Sōtō-Schule des Zen, der einmal schrieb:

Buddhismus studieren bedeutet
Dich selbst studieren –
Dich selbst studieren bedeutet
Dich selbst vergessen –
Dich selbst vergessen bedeutet
Von allen Dingen erweckt werden.[2]

Ryōkan liebte aber auch die chinesische Lyrik der T'ang-Dynastie (618–906) und zwar neben Wang Wei (699–761), Li Po (701–762) und Tu Fu (712–770) insbesondere die Gedichte des buddhistischen Einsiedlers Han Shan Shih (Mitte des 7. Jh. ?), der sich zur Meditation in die Einsamkeit des T'ien T'ai-Gebirges zurückgezogen hatte. Ein Gedicht von Han Shan lautet:

Hast du die Han Shan Gedichte im Haus?
Sie sind besser für dich als Sutren-Lesen

1 H. Hammitzsch, L. Brüll, Shinkokinwakashū, Reclam, Stuttgart, 1964.
2 Siehe auch Shōbōgenzō, Dōgen Zenji, S. 24, Theseus, Zürich, 1977.

Auf einen Wandschirm schreibe sie dir
Wirf ab und zu einen Blick darauf![1]

Dies hat Ryōkan wörtlich beherzigt – er schrieb sich viele Gedichte von Han Shan ab und hängte die Blätter an den Wänden seiner kleinen Hütte auf. Wenn Ryōkan im Winter in seiner Einsiedelei für lange Zeit vom Schnee eingeschlossen war, dann gehörte das Lesen von Han Shans Gedichten zu seiner liebsten Beschäftigung. Seine eigenen *Kanshi*-Gedichte in chinesischem Stil, d. h. in Zeilen mit meist 5, manchmal auch 7 chinesischen Schriftzeichen (mit japanischer Grammatik und Aussprache), sind oft persönlicher und intimer als seine japanischen Gedichte. Sie sind voll des Gefühls von *Mushin*, dem leeren Herz und Geist, von *Mujō*, dem Gefühl der Vergänglichkeit, und *Kokorobososhi*, dem für ihn so alles durchdringenden Gefühl der Einsamkeit, inmitten von Menschen ebenso wie im bedrückenden Alleinsein in Krankheit.

Liebe und Abschied

Und doch hatte auch das beschwerliche Alter für Ryōkan noch eine wunderschöne und tiefe Erfahrung bereit. Im Herbst 1827 erhielt er in seinem Gartenhäuschen bei der Kimura-Familie Besuch von der jungen Nonne Teishin (1798–1872). Teishin war eine Tochter von Okumura Gohei, einem Samurai in den Diensten des Feudalherren von Nagaoka. Sie hatte siebzehnjährig den Landarzt Seki Chōun geheiratet. Als schon nach fünf Jahren Ehe ihr geliebter Mann starb,

1 Gedicht Nr. 150 in: S. Schumacher, Han Shan, 150 Gedichte vom Kalten Berg, Diederichs Verlag, München, 1974.

schnitt sie ihre Haare ab, wurde buddhistische Nonne und trat in den Emmadō-Tempel der Reinen-Land-Schule[1] in Fukushima ein. Teishin schrieb japanische Gedichte in der Kunstform des *Waka*, und da sie von Ryōkans Ruhm als Dichter gehört hatte, beschloß sie, ihn einmal zu besuchen und seine Unterweisung zu erbitten. Bei ihrer ersten Begegnung waren Ryōkan 69 und Teishin 29 Jahre alt – und doch scheint es, als hätten sich beide augenblicklich ineinander verliebt. Teishin schickte Ryōkan ein Gedicht:

Da ich dir nun so begegnet bin,
Zum ersten Mal in meinem Leben,
Kann ich anders, als zu empfinden:
Was für ein süßer Traum,
Der noch in meinem dunklen Herzen weilt.[2]

Ryōkan beantwortete dieses Gedicht, und von da an besuchte Teishin ihn regelmäßig. Die beiden spielten Ball, tauschten Gedichte aus und meditierten gemeinsam. Ryōkan fühlte sich in der Tiefe seines Wesens verstanden und geliebt, und für Teishin lösten sich in dieser Begegnung langsam die schwarzen Wolken in ihrem Herzen, und sie fand Frieden und Erleuchtung.

Im Winter 1830 erkrankte Ryōkan schließlich an einer heftigen Darmerkrankung – er konnte nichts mehr essen und litt unter

[1] Die Reine-Land-Schule (chin. Ching-t'u, jap. Jōdo-shū) wurde in China im Jahre 402 von Hui-yüan (334–416) unter dem Namen ‚Weißer-Lotos-Gesellschaft' gegründet. Im 12. Jh. begründete Hōnen (1133–1212) in Japan die eigentliche Jōdo-Schule und baute sie zu einer großen Organisation aus. Das Ziel der Anhänger dieser Schule ist es, nach ihrem Tod im ‚Reinen Land des Buddha Amitābha' (‚sukhāvatī') wiedergeboren zu werden.

[2] Yuasa (1981), S. 40.

schweren Durchfällen. Trotz seiner Schwäche schrieb er noch einige Gedichte.

In der dunklen Nacht –
Wann wird die Dämmerung kommen,
Um zu lächeln?
In der dunklen Nacht –
Wenn die Dämmerung zu lächeln beginnt,
Wird eine Frau kommen
Und meine stinkenden Kleider waschen.
Hin und her gewälzt so viele Male,
Meine Hemden und Hosen verschmutzt,
In Schmerzen die ganze Nacht hindurch.

Sein Freund und Schüler Henchō und seine Freundin Teishin eilten an Ryōkans Krankenbett, um ihn zu pflegen. Er war beiden sehr dankbar, und besonders Teishins Anwesenheit erleichterte ihm die letzten Tage und Stunden. Ryōkan griff nochmals zum Pinsel und schrieb:

Vergiß es nicht
Das Gelübde vor dem Buddha am Geiergipfel[1]
Ganz gleich, wieviel Zeit vergehen mag.[2]

[1] Der Mahāyāna-Überlieferung nach soll der Buddha einst auf dem Gridhrakūta, dem Geierberg in der Nähe der Stadt Rājagriha, das Lotos-Sūtra gepredigt haben, worauf viele Lebewesen, von Einsicht und Mitgefühl bewegt, die Bodhisattva-Gelübde abgelegt haben sollen. Ebenfalls auf dem Geierberg fand, der Zen-Tradition zufolge, die Übermittlung des Dharma von Herz zu Herz vom Buddha zu Kāshyapa statt.

[2] Abé, Haskel (1996), S. 221.

Zuletzt rezitierte Ryōkan mit schwacher Stimme noch ein Gedicht:

Ahornblätter vom Wind verweht,
Eben noch glänzend im Licht,
Gleich darauf im Dunkel.[1]

Ryōkan starb am 6. Januar 1831 und wurde zwei Tage später im Ryūsenji-Tempel in Shimazaki beerdigt. Zur Trauerfeier erschienen mehr als dreihundert Menschen, die sich Ryōkan freundschaftlich verbunden fühlten: Bauern, Fischer, Handwerker, Kaufleute, Ärzte, Gelehrte sowie Mönche und Nonnen aus siebzehn buddhistischen Tempeln.

Teishin veröffentlichte nur vier Jahre später, im Jahr 1835, eine erste Sammlung von Ryōkans japanischen Gedichten unter dem Titel *Hasu no Tsuyu* (Tautropfen auf einem Lotusblatt) – sie schrieb: „Ich konnte es nicht ertragen mitanzuschauen, wie diese Gedichte hier und da herumlagen wie tote, vermodernde Bäume in einem Tal – also habe ich sie mühsam aus allen Ecken zusammengetragen und habe noch die Gedichte beigefügt, die der Meister und ich bei meinen Besuchen in seiner Hütte ausgetauscht hatten. Ich habe diese Sammlung als eine Erinnerung an den Meister stets bei mir. Jeden Morgen und jeden Abend lese ich darin und rufe mir die Ereignisse jener Tage wieder wach."[2]

Teishin widmete ihr ganzes weiteres Leben, bis zu ihrem Tod im Jahr 1872, der Herausgabe von Ryōkans Werken und dem Andenken an Ryōkan. Aber auch andere Freunde von Ryōkan bemühten sich um sein Werk, so etwa Henchō, der eine Anthologie der chinesischen Gedichte zusammenstellte. Später wurden diese Arbeiten von zwei Lehrern aus Echigo, Nishigori Kyūgo (1866–1932) und Tamaki Reikichi (gest. 1922) fortgesetzt. Und schließlich führten die Bücher des Schriftstellers Sōma Gyofū (gest. 1950) dazu, daß Ryōkans Leben und Poesie in ganz Japan bekannt wurde, so daß Daisetz T. Suzuki schreiben konnte: „Wenn wir einen Ryōkan verstehen, dann verstehen wir Hunderttausende Ryōkans in japanischen Herzen."[1]

Vielleicht mögen auch wir uns immer wieder einmal an Ryōkans Worte erinnern und unser Herz berühren lassen:

Gute Freunde und hervorragende Lehrer –
Bleib ihnen nah!
Reichtum und Macht sind vergängliche Träume,
Aber der Duft weiser Worte währt ewig.

1 Yuasa (1981), S. 42.

2 Abé, Haskel (1996), S. 217.

1 Daisetz T. Suzuki, *Zen and Japanese Culture*, S. 364 – bzw. auf deutsch: *Zen und die Kultur Japans*, S. 191.